

# Sensationslust, Tabu und Scham: Öffentlichkeit und Berichterstattung im 17. Jahrhundert (Thurneysser, Pierre de Lancre, *Theatrum Europaeum*)

GERHILD SCHOLZ WILLIAMS

One of the functions of writing is to transmute shame.  
(Janna Malamud Smith. NYT 03.09.06: B 7)

There can be no taboo without a threshold. (Swales 1996)

Taboo is only ... so much global gossip.

## 1. Einleitung

Tabu und Scham sind in der Mythologie und Anthropologie eng miteinander verbunden, so eng, dass »Tabus ebenso zur Natur des Menschen [gehören] wie Nahrung. [...] Sie markieren das ganz Andere, die undenk-  
bare Alternative zum eigenen Leben.«<sup>1</sup> Die Macht eines Tabus beruht auf dem von der Gemeinschaft geteilten Glauben, dass ein Verstoß ernstzu-  
nehmende Konsequenzen nach sich zieht; das Tabu wird wahrnehmbar und »handlungsleitend«.<sup>2</sup> Wird ein Tabu gebrochen, folgen Angst vor der öffentlichen Zensur und Strafe; die Tat wird, wenn irgend möglich, verschwiegen.<sup>3</sup> Öffentlichkeit und Tabubruch scheinen einander angesichts der zu erleidenden Konsequenzen auszuschließen.

Unter den geographisch und kulturell weitverbreiteten Tabus ist Inzest eines der ältesten, seine Darstellung, in welcher Kunstform auch immer, eine Herausforderung.<sup>4</sup> In der Literatur und Kunst wird Inzest oft nur

---

<sup>1</sup> »Das könnte erklären, warum Tabus besonders oft in Verbindung mit Geburt und Tod, Sexualität und Religion zu beobachten sind«. (Röllecke, Gerd, »Das Geheimnis des Tabus. Kulturell bedingte Orientierungen in Grenzsituationen«, in: Otto Depenheuer (Hg.), *Recht und Tabu*, Wiesbaden 2003, 61-77. Siehe auch Hoff, Dagmar von, *Familiengeheimnisse. Inzest in Literatur und Film der Gegenwart*, Köln 2003.

<sup>2</sup> Seibel, Karin, *Zum Begriff des Tabu. Eine soziologische Perspektive*, Frankfurt/M 1990. Hoff, 5.

<sup>3</sup> Quilligan, Maureen, *Incest and Agency in Elizabeth's England*, Philadelphia 2005. Quilligan zitiert Lévi-Strauss: »In manchen Kulturen werden Tabus gegen Verwandtschaftsheirat gelegentlich ausser Kraft gesetzt, wenn die Erhaltung der Blutreinheit gefährdet scheint« (31).

angedeutet, erscheint inhaltlich verhüllt, sprachlich versteckt, ja sogar sprach- und wortlos.<sup>5</sup> Und doch ist Inzest präsent. In der Frühen Neuzeit erscheinen Andeutungen inzestöser Verbindungen in solchen kanonischen Texten wie Shakespeares *King Lear* oder auch in den Texten weiblicher Autoren, so etwa bei Marguarite de Navarre und Christine de Pizan.<sup>6</sup>

Die folgenden Überlegungen gelten dem Verhältnis von Inzest, Scham und Öffentlichkeit in einigen frühneuzeitlichen Texten. Im Mittelpunkt steht zumeist der Vater-Tochter-Inzest (Vater auch verstanden als naher Verwandter), d. h. der sexuelle Kontakt zwischen einem meist älteren Mann und einer oft sehr jungen Frau, die mit ihm verwandt ist.<sup>7</sup> Die in der Literatur eher seltene lesbische Variation, Inzest zwischen Stiefmutter und Stieftöchtern, erscheint, wie ich an Thurneyssers Autobiographie zeigen werde, weniger als Zensur eines sexuellen Vergehens denn als Indiz der Amoral der Stiefmutter.

Im folgenden stellen wir vier Variationen zum Thema Inzest in frühneuzeitlichen Texten vor. Wir beginnen mit dem Inzest als moralische und gesellschaftliche Sünde, die in den autobiographischen Aufzeichnungen indirekt die dritte Ehe des Leonhard Thurneysser zum Thurn zerstört (1584). Von Leonhard, ihrem Gatten, über ihr voreheliches sexuelles Verhalten befragt, erzählt Marina Herbrotin freimütig von einem inzestösen Verhältnis, das sie mit vierzehn Jahren mit ihrem verheirateten Vetter begonnen und das länger als ein Jahr angedauert hätte. Darüberhinaus bezichtigt Thurneysser seine Frau, nach der Eheschließung und während seiner Abwesenheit von Basel Unzucht mit seinen zwei Töchtern getrieben zu haben.<sup>8</sup>

Zweitens sei anhand von Pierre de Lancre's Hexenschrift gezeigt, welche Rolle Inzest als Akt äußerster Perversion und Scham und damit als schwerwiegender Anklagepunkt in den Prozessen gegen die Hexen spielt.<sup>9</sup>

Drittens untersuchen wir die öffentliche Darstellung von Inzest in einigen Sensationsberichten, die in der Tagespresse des siebzehnten Jahr-

<sup>5</sup> Hoff, 26; Siehe auch die Illustrationen des Lot-Töchter-Inzests in Polhemus, Robert M., *Lot's Daughters. Sex, Redemption, and Women's Quest for Authority*, Berkeley 2005.

<sup>6</sup> Quilligan, 8, 25.

<sup>7</sup> Ich werde hier die Heiratsregeln, die Inzest verbieten, beiseitelassen. Siehe dazu: Sebean, David Warren, »Kinship and Prohibited Marriages in Baroque Germany. Divergent Strategies among Jewish and Christian Populations.« *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 47 (2002), 91–103.

<sup>8</sup> Thurneysser, Leonhard, *Ein durch nothgedrungenens Ausschreiben mein: Leonhardt Thurneyssers zum Thurn/ Der Herbrottischen Bluntschandsverkeufferey/ Falschs und Betrugs: Auch der mir vnd meinen Kindern/ Zu Basel beschehenen Inuirien/ Gewaltthat/ Spolirung und Rechtssversagung halber*, Berlin 1584. »Sonderlich haben sie [die Kinder] schriftlich geklagt, daß sie mit ihnen [...] bei nächtlicher Zeit unerhörte Schandtaten getrieben und sie auch sonst zu allerley Unzucht ... angereizt« (112; 116).

<sup>9</sup> Lancre, Pierre de. *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons*, Paris 1612.

hunderts weite Verbreitung fanden. Die Textgrundlage bilden Zeitungsberichte, zum Teil gesammelt in dem vielbändigen *Theatrum Europaeum* (1618–1718).

Zum Schluß werfen wir einen kurzen Blick auf die »erste Zeitungssente« der Frühen Neuzeit, die, wie es sich herausstellen sollte, fiktive Geschichte der wiederentdeckten Pinesischen Insel. George Pines, der Autor dieser Robinsonade, bringt es in seinem (fiktiven) Tagebuch auf den Punkt, wenn er feststellt, dass »der Kitzel der Sensation der Scham den Kopf abbeißt«. <sup>10</sup>

In den hier vorgestellten vier Textsorten wird die Scham über den Tabubruch zumeist von den anderen, der mitwissenden Öffentlichkeit artikuliert, seltener von den Betroffenen selbst. Inzest erscheint oft als eine Art Ursünde, die weitere schwere Vergehen, Infantizid, Kannibalismus, Sodomie und Mord nach sich zieht oder sie begleitet. Gemeinsam haben die Texte, dass sie sich an ein breites, lesekundiges Publikum wenden. Einbezogen wird dieses Publikum in die durch den Tabubruch erzeugte Scham nicht nur als Konsument von Information, sondern auch als Organ öffentlicher und allgemeiner Verurteilung der Tabubrüche.

In jedem dieser Texte erscheint Scham und die Beschämung des Einzelnen vor der Gemeinschaft als Aspekt der erwartbaren, gerechten Strafe für den Tabubruch. Die Öffentlichkeit der Ereignisse und die sprachliche Offenheit der Berichterstattung in Thurneyssers autobiographischer Darstellung, im *Theatrum Europaeum* und in de Lancre's Dämonologie reflektieren einen öffentlichen Raum, in dem die Faszination des Lesers die Scham über das Gehörte und Gelesene zu überwinden und zeitweilig außer Kraft zu setzen scheint. Die Aufgabe des in diesen Texten dargestellten Prozesses der Veröffentlichung ist darin zu sehen, dass Wahrheitsfindung und Urteilssprechung das Tabu zeitweilig außer Kraft setzen, es aber am Ende des jeweiligen juristischen Ablaufes wieder als Sprechtabu bestätigt. Auch ist festzustellen, dass, ganz gleich ob bei Hexenprozessen, Gewaltverbrechen oder Ehe- und Vermögensdisputen, die gerichtliche Notwendigkeit, Anklagepunkte detailliert vorzuführen, den Sensationshunger der Öffentlichkeit, hier des Lesers, befriedigt und schon damals

<sup>10</sup> Neville, Henry, »Wahrhaftige Beschreibung des neu erfundenen Pineser Eylandes/ Sampt dessen Voelckern. Oder eine wunderliche Erzählung von dem vierten neugefundenen Eylands / Sampt dessen Voelckern in *Terra Australis Incognita*. Betreffend/ Welcher Gestalt ein Mann und 4 Frauen innerhalb 60 Jahren 1789 Seelen haben gezeuget/ Und von Anno 1589 an zu rechnen biss Anitzo soch wohl auf 10 oder 12 000 Vermehret. Licentiiert den 27 Junii alten/ Oder 7 Julii neuen Stylii/ Im Jahr 1668«, in: *Nach der Englischen zu London gedruckten Copeyl/ in Verlegung allen Banck und Charles Harper/ wohnhaftig in Lilienstrassen/ bey der Kripplegaten Kirchen/ verteutschet/ und wohl auff die Helffte vermehret*, Frankfurt/M 1668. Anonymous, *Das verdächtige/ Pineser-Eylandl. Aus Liebe zur Wahrheit/ Allen Handels-Leuten // Und Seefabrenden zur Nachricht*, Durch // M. M. G. N. S. // Im Jahr M. Dc. Lxviii. Im Weimonat, Hamburg 1668.

auch Verkaufszahlen erhöht. Unser Kommunikationsmodell, die Forderung der Öffentlichkeit nach Information, verschiebt offensichtlich die Grenzen dessen, was als Tabu an und für sich nicht ausgesprochen werden dürfte. Hinzu kommt, dass zeitliche oder räumliche Distanz des Erzählten vom rezipierenden Publikum die Neugier reizt und die Scham über Tabubrüche zeitweilig zu schwächen, ja ganz verdrängen scheint. So wendet sich Thurneysser in seiner autobiographischen Rechtfertigung und Klage nicht nur an die Basler Gerichtsbarkeiten, sondern an die ganze Christenheit, den Römischen Kaiser und Kurfürst von Brandenburg eingeschlossen (Vorrede). De Lancre berichtet seiner Französisch lesenden Öffentlichkeit über die Hexenprozesse, denen er im französischen Baskenland im Auftrag der französischen Krone vorgestanden hatte. Das *Theatrum* informiert seine Leserschaft über Inzest, Sodomie, Morde und Vergewaltigungen, Nachrichten, die dem Leser jeweils am Ende der Jahresberichterstattung gewissermassen als Belohnung für den langen Weg durch relativ trockene politische Haupt- und Staatsaktionen dargeboten werden.

## 2. Inzest und Scham

Nach Röllecke assoziieren wir Tabus mit den existentiellen menschlichen Erfahrungen, mit Geburt und Tod, Sexualität und Religion<sup>11</sup>, aber auch mit Essens- und Trinkgeboten. Tabus verbieten Handlungen, zu denen eine starke Neigung besteht.<sup>12</sup> Als »allgemein soziales Phänomen«<sup>13</sup> wirkt ein Tabu sozialdisziplinierend, oft verstärkt durch gesetzliche Kontrolle und moralische Zensur. Ein schlechtes Gewissen führt zu Scham und weckt das Gefühl, Unrecht zu tun.<sup>14</sup> Schiebt der Mensch das Tabu beiseite, überwindet er seine Scham und Angst vor den Konsequenzen seiner Handlung, dann verliert das Tabu seine Wirkkraft. Der Mensch befriedigt seine Neugier und dringt in die »Bereiche des verbotenen [...] Wissens« ein.<sup>15</sup> Oder aber es ergibt sich, dass soziale Veränderungen dazu führen, dass Tabus ihre Kontrolle über das Verhalten einer Gesellschaft allgemein verlieren; dann wird das Tabu ein Teil der Vergangenheit; seine Historisierung reflektiert seine Neutralisierung.

<sup>11</sup> Röllecke, 11.

<sup>12</sup> *Totem und Tabu* (II,2) zitiert in Shattuck, Roger, *Tabu. Die Kulturgeschichte des verbotenen Wissens*, München 1997.

<sup>13</sup> Seibel, 9, 10.

<sup>14</sup> Fabricius, Dirk, »Der Begriff des Tabus. Funktion, Entstehung und Auflösung individueller und kollektiver Tabus«, in: Otto Depenheuer (Hg.), *Recht Und Tabu*, Wiesbaden 2003, 27–61.

<sup>15</sup> Hoff, 31, 32.

Tabu als Wort ist der frühen Neuzeit fremd, als Verhaltensvorgabe damals jedoch ebenso gegenwärtig wie heute.<sup>16</sup> Im *Zedler* von 1734, dem *Compendium Aller Wissenschaften und Künste, Welche bishero durch den menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden*, suchen wir das Wort vergebens. Dagegen widmet das *Universallexikon* der Scham (lat. pudor) fünf Spalten; auch Inzest oder Blutschande wird in moralischen, rechtlichen, historischen und theologischen Details über mehrere Spalten besprochen.<sup>17</sup> *Zedler* beginnt mit Erläuterungen zur *natürliche[n] Scham*, der, so das Lexikon, »dem Menschen von Natur eingepflanzten Furcht, vermöge welcher er sich vor gewissen Thaten hüte, damit er nicht möge verachtet werden, dahin sonderlich die Geheimhaltung der Geburts-Glieder gehören« (842). Damit sind wir am Anfang, ganz am Anfang. Die Vertreibung aus dem Paradies verbindet Scham mit dem Tabubereich der Sexualität; Scham findet Eingang in den Verhaltenskodex der christlichen Mythologie. In der *Genesis* heißt es, dass Adam und Eva die Augen aufgehen, nachdem sie vom Baum der Erkenntnis gegessen haben. Sie nehmen sich als nackt wahr und bedecken ihre »Scham«. Das existentielle Gewicht dieser Entdeckung wird dadurch verstärkt, dass es noch kurz zuvor heißt, »und sie waren beide nackt [...] und sie schämten sich nicht«.<sup>18</sup> »Paradiesisch«, d. h. scham-los, ist auch Adams inzestioses Verhältnis zu Eva, die aus einem Teil seines Körpers »geboren« wurde.<sup>19</sup>

*Zedler* hat auch einiges über Inzest zu sagen, den er als »Unzucht, die [so] unter nahen Freunden und Anverwandten [...] geschieht«, definiert. Die historischen, theologischen und gesetzlichen Argumente gegen die Blutschande werden vorgestellt und mit dem Hinweis auf die Geschichtlichkeit des Verbots relativiert: »Erfordere solches [Vermeidung von Inzest] die natürliche Schamhaftigkeit. Wowider aber eingewendet wird (zitiert wird Pufendorf), dass diese Schamhaftigkeit nicht von der Natur, sondern von der Gewohnheit herrühre« (4: 250). Zum Nutzen der Gesellschaft sei Blutschande verboten.<sup>20</sup> Übertretung werde, nach Sächsischem Recht, mit

<sup>16</sup> Hoff, *Familiengeheimnisse. Inzest in Literatur und Film der Gegenwart*; Uhlig, Ludwig, »Georg Forster, Captain Cook und das Tabu«, in: *Forster Studien* 9 (2004), 39–53.

<sup>17</sup> *Zedler*, Johann Heinrich (Hg.), *Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 34, Leipzig/Halle 1742, 843–846; 14: 615–616; 4: 248–257.

<sup>18</sup> Seidler, Guenter Harry, *In Others' Eyes. An Analysis of Shame*, übers. v. Andrew Jenkins. Madison, CT 2000.

<sup>19</sup> Quilligan, 17.

<sup>20</sup> Auf Rechtsgrundlage war Inzest schon unter den Griechen verboten; ähnlich verhielt es sich mit den römischen Gesetzen, die die Heirat zwischen nahen Verwandten (250–317) untersagten. Das Mittelalter verbot sexuelle Kontakte zwischen nahen Verwandten und Heirat von Verwandten bis in den siebten Grad; im zwölften Jahrhundert wird dieses Verbot auf den vierten Verwandtschaftsgrad eingeschränkt. Brundage, James A., *Law, Sex, and Christian Society in Medieval Europe*, Chicago 1987.

dem Tode bestraft (4: 256). Mit Verweis auf Thomasius postuliert Zedler, dass Scham oder Schamhaftigkeit, ebenso wie Inzest, historischen Zwängen unterliegen. Keinesfalls ist Scham »natürlich«, wie etwa Hunger und Durst. Auch sei Scham weder etwas »beständiges, noch [et]was allgemeines« (842), sondern Scham werde von der Meinung und Gewohnheit der Menschen beeinflusst. Scham sei weder zeitlosen noch allgemein gültigen Regeln unterworfen, sondern unterliege geschichtlichen Einflüssen und Veränderungen. Ähnlich argumentierte Christine de Pizan, die ihre eher positive Darstellung des Mutter-Sohn Inzests in der Geschichte von Semiramis und Ninus mit dem Argument stützt, dass Mutter und Sohn einem historisch anderen Gesetz folgten, als üblich im Europa von Christines Gegenwart.<sup>21</sup>

### 3. *Mythos und Geschichte*

Untersuchungen zur Inzestthematik gelten zumeist deren mythologischen oder soziologischen Aspekten. Literaturwissenschaftliche Annäherungen an das Thema sind weitgehend inhaltlich orientiert; als »diskursbildende Kraft« blieb Inzest bisher relativ unbeachtet.<sup>22</sup> Dieser Vernachlässigung wollen nun zwei neuere literaturwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Untersuchungen abhelfen. Es handelt sich um Maureen Quilligans Studie zur Inzestthematik in Elizabeths England und Robert Polhemus Untersuchungen zu den »Lot stories«, den Lot-Geschichten. An Hand von zahlreichen Beispielen aus alter und neuerer Zeit weist Polhemus nach, dass, wenn man genau hinsieht oder nachliest, »Lot stories« uns seit biblischen Zeiten bis in unsere Gegenwart verfolgen. Polhemus beginnt seine Untersuchung zum Thema mit dem Überlebensinzest von Lot und seinen Töchtern und endet mit Bill Clinton und Monika Lewinsky: »I mean to show how and why what happens in this scandalous myth [die Geschichte von Lot und seinen Töchtern] comes down through the ages, roils people's imaginations, gets modified and helps explain contemporary life«.<sup>23</sup>

Polhemus' Aufführungen folgend hat die Lot-Geschichte im judeo-christlichen Kulturgedächtnis ikonischen Charakter. Aus dem brennenden Sodom und Gomorrha fliehen Lot und seine Töchter in die Wildnis; die Mutter, Ordnungsinstanz der Familie, bleibt, zur Salzsäule erstarrt, zurück. Um das Weiterleben des Stammes zu sichern, machen die Töchter ihren Vater betrunken, verführen ihn zum Beischlaf und zeugen Söhne mit ihm

---

<sup>21</sup> Quilligan, 30.

<sup>22</sup> Hoff, 12.

<sup>23</sup> Polhemus, x.

(Genesis 19). Die Tatsache, dass die Töchter »mannbar« sind und dass Lot bildlich oft als alt dargestellt wird, bestärkt die Vermutung, dass der Inzest die Abwesenheit der nicht mehr »mannbaren« Mutter voraussetzt.

Exegetisch steht Lot, wie Adam und Noah, für persönliches und familiäres Trauma, für den Verlust von Reichtum, Heimat, Ehefrau und Mutter und für den Fortpflanzungsimperativ. Die Übertretung des Inzesttabus wird hier undramatisch, ja moralisch neutral dargeboten; sie wird mit der drohenden Familien- oder Stammeszerstörung und dem potentiellen Geschichtsverlust, wenn nicht entschuldigt, so doch auch nicht verdammt. Die Furcht von Lots Töchtern, ehelos und damit kinderlos zu bleiben, erhebt den Inzest mit dem Vater zur lebens- und geschichtserhaltenden Tat.<sup>24</sup> Seither bereitet die Geschichte von Lot und seinen Töchtern moralische und theologische Erklärungsschwierigkeiten. Luther zeigt sich verständnisvoll, Calvin dagegen verdammt Lot und seine Töchter als Huren und schamlose Bruttiere, ihren Kinderwunsch als Dummheit und unziemliches Begehren.<sup>25</sup> Inzestgeschichten (»disturbing and controversial«) finden wir, so Polhemus, in Jane Austen, Mary Shelley, Charlotte und Emily Bronte, Lewis Carroll, Sigmund Freud und Woody Allen. Der »Lot complex«, der Vater-Tochter-Inzest, sei ebenso tabuisierend und mythenbildend aktiv wie der Ödipuskomplex, der Mutter-Sohn-Inzest.

Durch die Jahrhunderte bewirkt das gesellschaftliche und moralische Gewicht des Inzestverbots, dass religiöse Randgruppen und Häretiker stereotypisch sexueller Ausschweifungen, besonders auch des Inzests verdächtigt werden. Dieser Vorwurf wurde gegen die Donatisten ebenso erhoben wie gegen die frühen Christen, gegen die mittelalterlichen Albigenser wie auch gegen die radikalen reformatorischen Sekten des sechzehnten Jahrhunderts. Desgleichen gehören Inzestbeschuldigungen zu den Anklagen gegen frühneuzeitliche Hexen, die Satan zum Hexentanz, dem Sabbat, folgten. Noch heute werden sektenartigen Gruppierungen, erinnert sei an Wako oder Jonestown, Sex mit Kindern und Inzest als schwerste moralische und sexuelle Grenzüberschreitungen vorgeworfen.

Ob Sabbatsünde, familieninternes Verbrechen oder notwendiges Übertreten moralischer Gesetze zur Sicherung der Fortpflanzung, Inzest ist das grundsätzliche, das existentielle Tabu, das an die Grenzen der Sprache und des Sagbaren rührt.<sup>26</sup> In ihrem Buch *Familiengeheimnisse* bezeichnet Dagmar von Hoff Inzest als das essentielle Tabuwort: »Inzest [kann man] eigentlich nicht [sprechen], ja [...] das Wort nicht in den Mund [neh-

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Ebd. 69; 63–70.

<sup>26</sup> Ebd. 26.

men]«. <sup>27</sup> Die Tat, wie das Wort, gehört dem Heimlichen, dem Versteckten, dem Verschwiegenen, dem Schamvollen an. Aber, und damit hatte ich begonnen, es gibt Ausnahmen, und diesen gilt meine Untersuchung. Wir stellen fest, dass das Tabuwort Inzest<sup>28</sup> (ähnlich wie auch Sodomie und Kannibalismus) in gewissen Bereichen der frühneuzeitlichen öffentlichen Kommunikation durchaus sagbar wird, ja, dass unter Umständen die Ausdrucksmöglichkeiten nur bedingt eingeschränkt werden. Um dem Schamgefühl des Lesers gerecht zu werden, gehen, wie wir sehen werden, dem »Unsagbaren« oft entschuldigende Erklärungen oder auch angedeutete Sprachlosigkeit voraus.

#### 4. Die Texte

##### 4.1 Familiengeschichten: Leonhard Thurneysers autobiographisches *Außschreiben*<sup>29</sup>

In seinem autobiographischen *Nothgedrungene[n] Außschreiben* berichtet Leonhard Thurneysser zum Thurn, Leibarzt des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg (1531–1596), über seine unglückliche dritte Ehe »von dem Herbrotischen blutschänderischen Ehehandel« und über das juristische Tauziehen, in das er wegen dieses »Ehehandels« mit dem Basler Stadtgericht verwickelt wurde. Das *Außschreiben*, veröffentlicht im Jahre 1584, besteht aus einer extensiven und intensiven Korrespondenz mit seiner dritten Frau, der Marina Herbrotin, deren Vater, dessen Bruder Alexander, mit dem Kurfürsten von Brandenburg, den Richtern der Stadt Basel und mit seinen Rechtsanwälten. Hier breitet Thurneysser das sexuelle Fehlverhalten seiner Frau vor den Augen der weit über Basel hinausgehenden Öffentlichkeit aus (»An alle Stände der gantzen Christenheit«). Das Impressum unter seinem Wappen »Hab ichs Thurneysser gedruckt« bestätigt den Druck im Eigenverlag.<sup>30</sup>

<sup>27</sup> Das »an die Grenzen der Sprache und des Sagbaren [rührt] ... Damit ist ein Tabubereich markiert, der Grenzziehungen ins Spiel bringt«. Hoff, 26, 27.

<sup>28</sup> Auf Rechtsgrundlage war Inzest schon unter den Griechen verboten; ähnlich verhielt es sich mit den römischen Gesetzen, die die Heirat zwischen nahen Verwandten (250–317) untersagten. Das Mittelalter verbot sexuelle Kontakte zwischen nahen Verwandten und Heirat von Verwandten bis in den siebten Grad; im zwölften Jahrhundert wird dieses Verbot auf den vierten Verwandtschaftsgrad eingeschränkt. Brundage, 140–141; 63–64; 355–356.

<sup>29</sup> Ich danke Professor Heide Wunder (Kassel) für ihren Hinweis auf diesen mir bis dahin nicht vertrauten Text. Alexander Schwarz (Lausanne) half mir mit Kontakten zur Universitätsbibliothek Zürich, deren Mitarbeiter in aller Schnelle einen Mikrofilm des Textes herstellten und nach den USA übersandten.

<sup>30</sup> Thurneysser, Leonhard, (gen. zum Thurn) \* 06.08.1531 Basel, † 09.07.1596 Köln, Alchimist, Mediziner. Nach einer Goldschmiedelehre, einer Ausbildung im Berg- und Hütten-

Thurneysser ist eine etwas zwielichtige Gestalt, gelobt und beneidet als talentierter Arzt in der paracelsischen Tradition, als Alchimist, Botaniker, Bautechniker, Astrologe, Astronom und Drucker; aber auch verrufen als Hehler, Geldverleiher, Goldmacher, Gotteslästerer, Scharlatan und Teufelsbündner.<sup>31</sup> In dieser Inkarnation ähnelt er Dr. Faustus, dessen Paktgeschichte im Jahre 1587, also noch zu Thurneyssers Lebzeiten, veröffentlicht und in den folgenden Jahrzehnten ein literarischer »Dauerbrenner« wird. Der zweifelhafte Ruf des erfolgreichen Arztes als Teufelsbündler und als Paracelsist sind für uns interessant. Er erklärt teilweise, warum Thurneyssers Bemühungen, das sexuelle Fehlverhalten, den vielfachen Tabubruch seiner dritten Frau vor und während der Ehe, vor der Öffentlichkeit anzuprangern und damit zu verurteilen, letztendlich erfolglos bleiben mußten.<sup>32</sup>

Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, schon früh in zweifelhafte Geschäfte mit »den Juden von Weil« verwickelt, wurde Thurneysser als Arzt reich. Offensichtlich bietet der Verdacht des Teufelpakts den Baslern eine Erklärung für Thurneyssers beruflichen Erfolg und seinen Reichtum, aber auch für seine »Weiberlieben«, die ihm der Teufel ermöglicht haben soll. Im Laufe des langen und teuren Prozesses gegen Marina und die Stadt Basel wird, was bis dahin böse Nachrede war, zum allgemein verbreiteten und akzeptierten Faktum, dass er mit dem Teufel in Mönchsgestalt verkehrt; dass er dem Teufel mit Leib und Seele ergeben und ein Totenschänder sei; und, wir wissen es schon, dass er Frauen durch Teufelsbeschwörung und Zauberkünste »toll gemacht habe« (I: CXLVIII). Die Tatsache, dass Thurneysser sich immer wieder in seinem *Ausschreiben* gegen diese Verleumdungen verwahrt, bestätigt, dass er sie zwar nicht akzeptiert, sie aber doch ernst nimmt. Er klagt, man hätte ihm geraten, ja sogar gedroht

wesen in Schottland, Portugal, Spanien, im Orient und ab 1565 Studium der Medizin, der Alchimie und der Astrologie war Thurneysser ab 1571 Leibarzt des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, der ihm Teile des leer stehenden Grauen Klosters in Berlin für seine Studien zur Verfügung stellte. Im selben Jahr siedelte er von Frankfurt/Oder nach Berlin um. Im Klostergebäude, in dem er auch wohnte, richtete Thurneysser ein Laboratorium und eine Buchdruckerei ein. 1584 verließ er fluchtartig Berlin, u. a. weil er wegen seiner medizinischen Praktiken kritisiert wurde, und ging nach Basel. In seiner Heimatstadt verarmte er völlig und führte dann ein Vagabundenleben. Die Thurneysserstraße im Wedding ist nach ihm benannt. Thurneysser, Leonhard, *Ein durch nothgedrungen Ausschreiben mein: Leonhardt Thurneyssers zum Thurn/ Der Herbrottischen Bluntschandsverkeufferey/ Falschs und Betrugs: Auch der mir vnd meinen Kindern/ Zu Basel beschehenen Inuirien/ Gewaltthat/ Spolirung und Rechtssversagung halber*. Ich danke Alexander Schwarz (Lausanne/Wolfenbüttel) und der Zentralbibliothek Zürich für ihre Hilfe bei der Beschaffung des Mikrofilms und Andreas Triantifillou (Washington University in St. Louis) für das Kopieren des Films.

<sup>31</sup> Spitzer, Gabriele, *Und die Spree führt Gold: Leonhard Thurneysser zum Thurn. Astrologe – Alchimist – Arzt und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts*, Berlin 1996.

<sup>32</sup> »Kunst vom Thurneysser«; es müsse mit des bösen Geistes beystand zugehen (I:XXIX); er halte Gesellschaft mit dem Teufel in Mönchsgestalt (Faustus!); praktiziere »teuffliche Zauberey«, und lese des »Theophrasti Bücher« (I:LXXXIX; XCV; XCIX).

zu schweigen, weil keiner hören wollte, welch ein »Huren/ Mordt und Verretherstück« die Herbrotin war und welches Unrecht sie an ihm begangen hatte (Vorrede). Am Ende findet er sich in seiner offensichtlichen Erwartung, das Schamgefühl der Basler Bürgerschaft, hier vertreten durch die Richter, zu aktivieren und damit die Verurteilung der Herbrotin zu erreichen, enttäuscht. In der Tat kostet der Prozess ihn Hab und Gut und seine Existenz in Basel.

Das *Ausschreiben* »An alle Stände der gantzen Christenheit« soll das ihm angetane Unrecht öffentlich bekannt machen, »do ich Rechts beger/ wil man mir keins halten. [...] drauwet mir zu schweigen« (Vorrede). Von Anbeginn signalisiert Thurneysser sein nicht unbeträchtliches Selbstvertrauen, sein verletztes Ehr- und Rechtsgefühl und seine Überzeugung, dass seine juristischen Auseinandersetzungen über Brandenburg und Basel hinaus Gültigkeit für die allgemeine Rechtsprechung haben. Offensichtlich nicht ungebildet, reiht er seine Klage ein in die klassischen Rechtsbrüche. Zum Teil marginal zitiert er Homer, Cicero, Manlius und andere juristischen und philosophischen Klassiker. Er kommt zum Schluss, dass, selbst verglichen mit diesen, sein Fall ein ganz Unerhörter sei: »Dieses aber ist Neuw/ und vormals unerhort/ das man einem/ ein solch ehrlose Blutschandthuren/ wissentliche Gifftköchin und Ehrendiebin/ für eine fromme/ ehrliche/ züchtige Jungfraw gibet« (ohne Seitenangabe). Thurneysser entschuldigt seine Offenheit ähnlich wie de Lancre, der in seiner Dämonologie erklärt, dass seine Wahrheitsliebe ihn dazu zwingt von Dingen zu reden, die normalerweise nicht öffentlich ausgesprochen werden sollten (hier von den sexuellen Ausschweifungen beim Hexensabat). Thurneysser kann nicht umhin, »schampere [n]/ groben vnd schandliche[n] Wort« an züchtige Frauen und Jungfrauen zu richten, will er den Tatsachen und seinem verletzten Rechtsgefühl Ausdruck verleihen (*Protestatio*). Die Notwendigkeit, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, nicht sein Mutwillen, zwingt ihn, »solche unerbare zotten« in den Mund zu nehmen (*Protestatio*). Wiederholt nennt er die Herbrotin eine Schandhure und Erzblutschänderin. Sobald sie ihr voreheliches Fehlverhalten gestanden habe – auf den Inzest mit dem Vetter, der über ein Jahr andauert, folgen zahlreiche Affären mit anderen Männern – habe er sie erst aus seinem Bett, dann aus seinem Haus verstoßen. Die vermeintliche Jungfrau, die er in aller Öffentlichkeit als seine Braut zur Kirche geführt hatte, »in großen mercklichen Unkosten/ mit stattlicher Hochzeit«, sei der Ehre in seinem Bett zu schlafen, keineswegs würdig gewesen (III. CXVIII). Die wiederholten und wortreichen Hinweise auf den ehrverletzenden Betrug, der ihn anstatt einer Jungfrau eine Hure zur Ehefrau nehmen ließ, signalisieren, dass Thurneyssers Scham über die Blutschande und die multiplen vorehelichen sexuellen Erfahrungen

seiner Frau weniger schwer zu wiegen scheint, als die Beleidigung seiner Männlichkeit, impliziert in der vor aller Welt vorgeschützten Jungfernschaft seiner dritten Ehefrau.

In den seitenlangen und sich wiederholenden Beschreibungen ihrer Misseraten sucht der Leser vergebens nach Äußerungen, die die Scham der Herbrotin selber signalisieren könnten. Stattdessen hört der moderne Leser zwischen den Zeilen etwas von der schwierigen Familiensituation, die die Herbrotin zuerst zum Vetter nach Wien und dann in dessen Bett brachten. Nachdem ihr Vater »verderbt/ und um das seine gebracht« worden sei, habe er sie dem Vetter Tobias Weiss »als seine eigenes Kind zuerziehen/ vertrauet und übergeben« (II: CXIII). Selbst Thurneysser weiss, dass die Ehe mit ihm, dem um einiges älteren Mann die Flucht aus der Armut bedeutet: »Dann als dieses leichtfertig schleckerhaftig verruchte Weib aus grosser Armut vnd Bettelsüchtigkeit/ die sie bey ihrem Vater gelitten/ in ein voll Haus/ gut Essen und Trinken/ Kleidung/ Geld und anders [...] kommen« (Vorrede). Wohl hat sie nun Angst vor Armut, auch vor Schlägen, aber Scham über ihr Verhalten klingt, wenn überhaupt, nur gedämpft an. So etwa, wenn sie nach dem Geständnis gegenüber Thurneysser in einem Brief an den Vater den Inzest gesteht, sie könne den Fehltritt nun endlich zugeben, denn sie sei »eine Sünderin« (III. XC).<sup>33</sup>

Die Unbefangenheit, mit der die Herbrotin ihrem Mann über ihre Eskapaden, die sie auch nach der Eheschließung in völliger Nichtachtung des ehelichen Treueversprechens weitertreibt (»unter dem Schein der Verheyration weil die Ehe kein Sacrament seye« [Vorrede]), wird von Thurneysser wiederholt als skandalöser Aspekt ihres Verhaltens beschrieben.<sup>34</sup> Wie war es möglich, fragt er, dass sie mit dem Vetter und dann mit anderen Männern solange hatte Unzucht treiben können, ohne dabei schwanger geworden zu sein? Abtreibung und Infantizid werden ihr nicht direkt vorgeworfen, die Wahrscheinlichkeit jedoch angedeutet. Ihr Vetter, so Marina, hätte ihr versichert, »er wolle es so machen, daß es jhr nicht schaden solle« (III. CXIII). (An anderer Stelle wird diese Form von Empfängnisverhütung auch als Sex »auf Hofisch« beschrieben.) Wieder ist es seine, nicht ihre Scham, die die Oberhand gewinnt. Auf Thurneyssers Frage, wie das denn zugehen solle, antwortet sie ihm mit einer Beschreibung, die ihm die Sprache verschlägt: »[D]arauff sie/ vnverschambt/ dieselbe Manier/ die mir ohne scham nit zu schreiben gebührt/ mir angezeiget« (III. LXXXII). Desgleichen zwingen ihn seine Scham und der Wunsch, das weibliche Geschlecht nicht beleidigen

<sup>33</sup> Warum Thurneysser sich nicht sofort hat von ihr scheiden lassen, als er den Jungfernschwindel entdeckte, bleibt unklar und wird ihm am Ende den Prozeß und sein Vermögen kosten.

zu wollen, dazu zu verschweigen, was die Herbrotin, seine Frau und damit Stiefmutter seiner Kinder, während seiner Abwesenheit von Basel mit seinen beiden Töchtern »bey nächtlicher weil« getrieben haben soll, »so unerhörte Schandtathen (welche mir/ noch keinem ehrlichen Man zumelden gebühren/ ich auch wegen grosser ergernis und schand des ganzen weiblichen geschlechts/ nit reden will)« (III. LXI). Thurneyssers Weigerung, die schamvollen Handlungen, den angedeuteten Inzest zwischen Stiefmutter und Stieftöchtern direkt auszusprechen, seine Sprechunfähigkeit angesichts ihrer Sittenlosigkeit, sollen seine moralische Aufrichtigkeit gegenüber der Verderbtheit seiner Frau hervorheben. Diese, so versichert er dem Leser, empfinde keine Spur von Scham. Im Gegenteil, sie verweist auf das Versprechen des Veters, sie irgendwann einmal zu heiraten oder sie zumindestens finanziell zu unterstützen. Außerdem habe auch ihre Mutter viele Liebhaber unter den Studenten und Professoren der Universität Tübingen gehabt. Damit erklärt sie ihr Verhalten, wenn nicht für normal, so doch für allgemein akzeptiert.<sup>35</sup> Scham empfindet nicht sie, weder vor dem Ehemann noch vor der Öffentlichkeit. Es schämt sich der sie anklagende Ehemann, teils über ihre sexuellen Eskapaden, teils über seine Leichtgläubigkeit bei der Heirat, die er zum Teil seinem Alter zuschreibt. Er hatte Kinder und brauchte eine Frau für Haus und Bett.<sup>36</sup> Der eheliche Misserfolg veranlasst ihn nun seinerseits dazu, das Basler Gericht und seine Leser von der Schamunfähigkeit und damit von der Amoralität der Herbrotin zu überzeugen, sie als Strafe aus seinem Basler Haus zu vertreiben und sie und ihren Vater zu zwingen, die Morgengabe von fünfhundert Goldstücken zurückzahlen. Seine öffentliche Beschämung soll damit beseitigt werden. Jedoch umsonst! Da er sich nicht offiziell hat scheiden lassen (»weil das Bandt der Ehe unzerbrochen« III. CXXXIII), als er den Betrug in der Hochzeitsnacht bemerkte, weigern sich die Basler Gerichte gegen die Herbrotin und ihren Vater vorzugehen.<sup>37</sup> Auf die zahlreichen Tabubrüche, die Thurneysser der

<sup>34</sup> »Daß sie / ja dem Ehestande wenig/ ja in ihrem Hertzen gar nichts halte/ vnd seye nur allein derhalb so gut LUTTERISCH/ daß dieselbigen/ die Ehe bey jnen/ Für KEIN SACRAMENT HALTEN« (III. L).

<sup>35</sup> »Meine Mutter / ist wol so eine erliche fraw als ein andere sein mag/ vnd hat gleichwol/ nicht desto minder/ zu Tübingen/ vnd andern enden/ da sie gewohnet/ offermal/ Doctores, Studenten und Edelleut/ nebend meinen Vater (der dessen wol zufrieden war) fünf oder 6. Bulen zugleich gehabt« (III. XLIX).

<sup>36</sup> »Weil ich aber drey eheliche Kindlein/ [habe, die] ohne Leitung daher wachsen/ ... zwingt mich die vettereliche Fürsorg/ ... mich in der Zeit meines Lebens« zu verheiraten (III. VIII).

<sup>37</sup> »Das sie kein Jungfraw zu mir/ sondern ... eine rechte/ schandlichte Huren/ mir in mein Brautbett gebracht/ und das sie Kinder geboren hab/ wie/ wo/ oder von wem ... das werde sie zum besten wissen« (III. CLI/II). Thurneyser bekommt drei Ladungen: »eine von dem Ehegericht/ eine von dem Stadtgericht/ und eine von dem Rath« (III. CXXXI).

Herbrotin vorwirft, folgt nicht ihre Scham oder gar ihre Bestrafung, sondern der Vermögensverlust ihres gehörnten Ehemanns. Er muss Basel verlassen; auch verliert er seine Arztposition am Hof des Kurfürsten. Der juristische Schutz, das *ius patronatus*, »das die Weiber zu Basel haben«, und das die Herbrotin gegen ihn anwendet, soll ihn zum Schweigen bringen.<sup>38</sup> Gegen die Verletzungen seiner persönlichen Ehre und gegen den drohenden Verlust seiner wirtschaftlichen Sicherheit wehrt er sich mit seinem *Außschreiben* vergebens: »Verbeut mir auch die Huren/ Mordt vnd Verrhetterstück/ so dieses Weib an mir und den meinen begangen/ nicht zu offenbaren/ Sondern drauwet mir zu schweigen/ vnd wil gar nicht darvon hören/ noch vernemen« (Vorrede). Er, jedenfalls, schweigt nicht!

#### 4.2 Hexentänze: Pierre de Lancre's *L'inconstance des mauvais anges et démons* [Die Unbeständigkeit der falschen Engel und der Dämonen]

Sexuelle Ausschweifungen, ganz besonders inzestöser Beischlaf, gehören ebenso zum Hexensabbat, wie Analkuss und Teufelskopulation. Schon frühe Tanzdarstellungen beschreiben Frauen, die nackt auf Gabeln, Besen oder Tieren sitzend zum Sabbat fliegen.<sup>39</sup> Die Hexe steht grundsätzlich für Tabubruch und Transgression, neben Schadenzauber immer auch für sündhafte Sexualität, für Inzest und Kannibalismus. Der Verzehr von Kinderleichen bereichert die Hexenmahlzeiten, und das Fleisch möglichst ungetaufter Kinder gilt als unerlässliche Zutat zur Herstellung von Flugsalben und Schadenpulvern. Angefangen mit Kramers Handbuch zur Hexenrechtsprechung, dem *Malleus Maleficarum* von 1487, und fortgesetzt mit den einflussreichen Dämonologien von Bodin, Weyer, Binsfeld, Bouguet, del Rio und de Lancre geistert die Hexe durch unsere Alpträume, meistens als Frau, deren sexuelle Unersättlichkeit nur bei dem Sabbattanz und vom Teufel selbst gestillt werden kann.<sup>40</sup> Ganz besonders detailliert erscheinen

<sup>38</sup> *Protestatio* VII: »Das die Weiber zu Basel/ wider aller anderer Völcker Recht haben/«. Diese Sonderform scheint das normalerweise auf kirchlich Rechtsansprüche zutreffende *Ius Patronatus* auf die Ansprüche der Basler Bürgerinnen zu übertragen. Direkte Hinweise fehlen mir noch.

<sup>39</sup> Siehe die zahlreichen Illustrationen in Hulst, Linda C., *The Witch as Muse. Art, Gender, and Power in Early Modern Europe*, Philadelphia 2005; Zika, Charles (Hg.), *Exorcising our Demons. Magic, Witchcraft, and Visual Culture in Early Modern Europe*, Leiden 2003, 237–269, hier 238; Williams, Gerhild Scholz (Hg. u. Übers.), *Of the Inconstancy of Witches. Pierre de Lancre's Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons (1612)*, Tempe, AZ 2006.

<sup>40</sup> Einen Überblick geben: Barstow, Anne Llewellyn, *Witchcraze. A New History of the European Witch Hunts*, San Francisco 1994; Behringer, Wolfgang und Guenter Jerouschek (Hgg.), *Heinrich Kramer (Institoris). Der Hexenhammer. Kommentierte Übersetzung*, München 2001; Clark, Stuart, *Thinking with Demons. The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe*, New York 1997; Roper, Lyndal, *Witch Craze. Terror and Fantasy in Baroque Germany*, New Haven 2004.

die Hexentänze in Pierre de Lancre's *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons* vom Jahre 1612.<sup>41</sup> Als Rat Heinrichs IV., des Königs von Frankreich, wurde de Lancre im Jahre 1609 beauftragt, das französische Baskenland, den Labourd, von Hexen zu reinigen.

De Lancre's Hexenschrift passt gut zu unserem Thema. In de Lancre's Hexensündenkatalog stehen Inzest und Mord ganz oben. Inzest wird beschrieben als eine der schweren Sünden, zu denen der Teufel den Menschen langsam, Schritt für Schritt verführt. Wie man Zweige früh biegt, damit der Baum die gewünschte Form annimmt, so verführt der Teufel mit seinen Opfern: »Il ne nous porte tout d'un coup a l'homicide & a l'inceste, il vient à pas de laine arrachant tout doucement les vertus de l'ame« (13).<sup>42</sup>

De Lancre beginnt seine Dämonologie mit einer gelehrten Beschreibung der Hexenmythologien, die von Anbeginn auch Inzestgeschichten sind. Hecate, zum Beispiel, »engendra par vn accouplement incestueux suivant la loüible coustume des Sorcieres, ces deux principalles & suffisantes maistrresse [...] Circe & Medee« (49).<sup>43</sup> Und Satan verhalf der Vestalin Tuscia bei ihrer Verteidigung gegen Inzestbeschuldigungen: In einem undichten Eimer trug sie Wasser ohne es zu verschütten (55).

Die Details seiner Hexenmission im Baskenland sind für uns hier nicht von Interesse. Aufschlussreich dagegen ist die Scham de Lancre's und der Richter über die sexuelle Unbefangenheit der angeklagten Hexen. Als de Lancre drei Jahre nach seiner Rückkehr seinen Erfahrungsbericht, die hier behandelte Dämonologie, veröffentlicht, hat er diese Schamlosigkeit immer noch vor Augen und im Ohr: »Elles [die Hexen] ne rougissent du tout point, quelque impudente et sordide question ou sale interrogatoire qu'on leur face: de maniere que nostre interprete avoit plus de honte de leur faire nos interrogatoires, qu'elles a y respondre« (216).<sup>44</sup>

Eine der angeklagten Hexen, Jeanette d'Abadie, sagt aus, dass beim Sabbat die Anwesenden (»tout le monde«) sich miteinander und gegen alle Ordnung der Natur vermischt hätten (»incesteusement et contre tout ordre de nature«). Sie unterstreicht die Aussage mit der Bestätigung, dass sie zahllose Male mit ihren Verwandten und auch mit anderen Anwesenden Sex gehabt hätte. Nachdem sie Satan ihre Jungfernschaft verehrt

<sup>41</sup> Lancre, *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons*.

<sup>42</sup> »Er [der Teufel] treibt uns nicht von Anfang an zum Mord oder zum Inzest; ganz sanft erhöhet er die Tugenden aus der Seele«.

<sup>43</sup> »Aus der inzestiosen Verbindung entsprechend dem bekannten Brauch der Hexen, gebar sie Circe und Medea, die zwei berühmtesten und geschicktesten Meisterinnen dieser Kunst«.

<sup>44</sup> »Sie erröten nicht, ganz gleich welche freche und schmutzige Frage ihnen gestellt oder welchem beschämenden Verhör sie unterzogen wurden, dergestalt, dass unsere Übersetzer sich mehr schämten, sie zu verhören, als diese zu antworten«.

habe, sei dies nicht schwierig gewesen (134). Sex mit Satan sei zwar sehr schmerzhaft und sein Samen kalt, aber Sex mit den anderen, ob verwandt mit ihr oder nicht, habe ihr viel Vergnügen bereitet. Auch sie schildert die sexuellen Orgien unbefangen und, so de Lancre, ohne jede Scham. Sie und andere Hexen bestätigen, dass bei den Tänzen Fleisch von getauften und ungetauften Kindern aufgetragen wurde, in Viertel tranchiert, damit viele davon essen konnten (135). Den verhörenden Richtern verschlägt die Scham über die Verletzungen aller moralischen und natürlichen Verhaltensnormen die Sprache; sie sind unfähig, nach den Details zu fragen: »[E]lle avoit un merveilleux plaisir en ces accouplemens: Voire elle nous tesmoignoit un merveilleux plaisir à le dire & conter, nommant toutes choses par leur nom plus librement & effrontément que nous ne le luy osions faire demander« (134).<sup>45</sup>

Ahnlich wie Thurneysser gegenüber der Herbrotin verstummt auch de Lancre angesichts der schamvollen Handlungen der Hexen. Angesichts der unbefangen geschilderten perversen Sexualität und des kannibalistischen Horrors beim Sabbatmahl kommen ihm schwere Zweifel, ob die menschliche Sprache überhaupt fähig ist, diesen satanischen Transgressionen gerecht zu werden. Nicht nur die potentiellen kommunikativen Missverständnisse zwischen französischen Richtern und baskischen Angeklagten beängstigen de Lancre, auch der Sinnverlust oder die potentiellen Verzerrungen bei der Übertragung vom Baskischen ins Französische bereiten ihm Sorgen. Er bevorzugt das Französische als Gerichtsdiskurs, denn er ist der Meinung, dass die rhetorische Klarheit der französischen Sprache dem Baskischen, Spanischen und auch dem Lateinischen überlegen sei. Jede dieser Sprachen, so de Lancre, verstecke die Wahrheit hinter einem Schleier linguistischer Aufgeblasenheit und Verstellung (119). Dem Vorwand, der Gebrauch von Latein diene dazu, Ungelehrten und Frauen privilegiertes Wissen, hier also Hexenwissen, vorzuenthalten, begegnet er lakonisch: »[L]esquelles neanmoins en [geheimen Wissen] scavent plus que nous ne leur en scaurion iamais aprendre« (Advertissements).<sup>46</sup>

Wir sind deshalb auch nicht überrascht, dass es de Lancre massiv beunruhigt, ja fast verzweifeln lässt, wenn die Hexenverhöre von einem Dolmetscher aus dem Baskischen ins Französische übersetzt werden müssen: »[L]es interpretes lesquels sont encoure luges plus importants et necessaires, pouvant tromper ou pur le moins eluder ... tournans les mots basques

<sup>45</sup> »Diese [sexuellen] Verbindungen bereiteten ihnen großes Vergnügen. In der Tat gestand <sup>Sie</sup> es ihnen großen Spass machte darüber zu berichten. Sie nannten alle Dinge beim Namen, freimütig und [für uns] beleidigend, sodass wir nicht wagten sie weiter zu fragen«.

<sup>46</sup> »Sie wußten mehr als wir sie jemals hätten lehren können«.

comme bon leur semble« (401).<sup>47</sup> Er bezweifelt, ob man dem Dolmetscher (de Hualde, selbst baskischer Herkunft), in diesen sprachlich und linguistisch schwierigen Verhandlungen überhaupt Glauben schenken kann.<sup>48</sup> Außerdem diskreditiert der für den Umgang mit dem Teufel und seinen Verbündeten typische Mangel an Verlässlichkeit und Wahrhaftigkeit das Gerichtsverfahren selbst erheblich. Die diskursive Ungenauigkeit und die potentiell allen Äusserungen anhaftende Unklarheit des Hexendiskurses untermauern die intellektuelle und juristische Skepsis, die in Sachen Hexerei manchmal zu richterlicher Milde führt, eine Haltung, die de Lancre vehement ablehnt.<sup>49</sup> Dies führt zurück zu den Schwierigkeiten mit der Wahrheitsfindung bei den Prozessen, zur Frage nach der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit in den Berichten über die unausprechlichen sexuellen und kannibalistischen Ausschweifungen beim Sabbat. Vor dem Gericht müssen Scham und Tabu im Interesse der Wahrheitsfindung außer Kraft gesetzt und beiseitegeschoben werden. Die Wahrheit muss gesprochen werden, auch wenn sich die Lippen oft weigern die Worte selbst zu artikulieren. Demzufolge finden die Hexenprozesse in dem Augenblick ein Ende, als Juristen erkennen, dass Folter die Scham als Kontrollmechanismus außer Kraft setzt und dass die Wahrheitsfindung durch Folter massiv kompromittiert wird.<sup>50</sup> Im Angesicht der Folter verschwinden Tabu und Scham und damit auch alle Sprachbarrieren; weder der Körper noch der Geist können den Schmerzen widerstehen.

## 5. Zeitungssensationen

### 5.1 Im *Theatrum Europaeum*

De Lancre's Dämonologie und Thurneyssers autobiographische Selbstentwürfe entstehen zu einer Zeit, als die Protoformen der periodischen Presse beginnen die lesende Öffentlichkeit mit zunehmender Verlässlichkeit mit Information versorgen. In Bezug auf mein Thema, Sensationslust, Scham und Tabu, stellen wir fest, dass in der weit verbreiteten und immer

<sup>47</sup> »Die Dolmetscher sind noch wichtiger und notwendiger als die Richter, denn sie können täuschen oder zumindestens die [Bedeutung der] baskischen Worte verdrehen wie sie wollen«.

<sup>48</sup> Williams, Gerhild Scholz, *Hexen und Herrschaft. Die Diskurse der Magie und Hexerei im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland*, übers. v. Christiane Bohnert. München 1999, 108–109.

<sup>49</sup> Ebd. 125.

<sup>50</sup> Siehe die Beiträge in Lehmann, Hartmut und Otto Ulbricht (Hgg.), *Vom Unfug des Hexen-Prozesses. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee*, Wiesbaden 1992.

häufiger gelesenen Tagespresse ebenfalls eine Reduzierung der Schamgrenze im Interesse einer informations- und unterhaltungsbegierigen Leserschaft bemerkbar wird. Matthaeus Merians (1593–1660) Vorrede zum ersten Band des *Theatrum Europaeum* (1618–1718) stellt das Programm seines großen Druckprojekts vor.<sup>51</sup> Was ursprünglich als »Geschichte[n] der Welt«, als Universalgeschichte, geplant war, wird zur Partikular- d. h. Gegenwartsberichterstattung, zu einer Sammlung von Geschichten über Ereignisse, »welche zu diesen unseren Zeiten [...] sich begeben und zugetragen haben«.<sup>52</sup>

Offensichtlich lag Merian mit seinem *Theatrum* voll im Trend. Zahlreiche enzyklopädische Texte mit dem Titel *Theatrum* erscheinen zwischen 1550 und 1700, um danach relativ schnell und fast spurlos von der verlegerischen Bildfläche zu verschwinden.<sup>53</sup> Im ersten Band des *Theatrum* beschreibt Matthaeus Merian die Mission seines Mammutwerkes: Er wolle mit »Fleiß/ Candore vnnnd [die] Aufrichtigkeit«, und mit Hilfe seiner Mitarbeiter, der »sonderlich darzu bestellte[n] Gelehrte[n] und Authores«, die »|h|istorische Geschichte einfältig an den Tag zu stellen« (I. Vorwort) und sie dem Leser zur Belustigung auch mit »viel Nutzen« zu präsentieren (II. Vorwort). »Einfältig« so Merian, heißt die »wahrhafte Beschreibung aller fürnehmen und denckwürdigen Geschichten/ so sich hin und wider in der Welt/ meistens aber in Europa/ [...] zugetragen« (II. Frontispiece). Diese Doppelstruktur von Aufrichtigkeit des Berichterstatters und Wahrheit des Berichteten bestimmt die Organisation des ganzen Unternehmens.<sup>54</sup> Darüberhinaus hatte Merian erkannt, dass der Informationshunger und Lesedrang seiner Zeitgenossen Schnelligkeit, Regelmäßigkeit und Verlässlichkeit als Leitprinzip seiner Berichterstattung forderten. Der Auffassung, Geschichte solle erst Jahre nach dem Tod aller Beteiligten geschrieben werden, setzt Merian entgegen, dass, wenn zu viel Zeit zwischen Ereignis und Bericht vergeht, oft anstatt »Historien und warhaffter Geschichten« »Figmenta und Fabeln« produziert würden (»herfür bringen«, V. Vor-

<sup>51</sup> Williams, Gerhild Scholz, »Formen der Aufrichtigkeit. Zeitgeschehen in Wort und Bild im *Theatrum Europaeum* (1612–1712)«, in: Claudia Benthien und Steffen Martus (Hgg.), *Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert*, Tübingen 2006, 343–373.

<sup>52</sup> Zum Ereignisbegriff in Geschichte und Narrativik, siehe Thomas Rathmann (Hg.), *Ereignis. Konzeption eines Begriffs in Geschichte, Kunst und Literatur*, Köln 2003, 1–19.

<sup>53</sup> Die so betitelten Druckerzeugnisse sind äusserst heterogen und disparat. Gemeinsam haben sie, dass sie die Neuordnung von schon bekanntem Wissen anstreben. Bei Matthaeus Merians druckerischem Monumentalunternehmen geht es weniger um die »Neuordnung von Wissen«, sondern um die Kommerzialisierung eines neuen Mediums, des periodischen Nachrichtenmagazins, der Zeitung, im Dienste der Gegenwartsberichterstattung.

<sup>54</sup> Nämlich, »daß die Erzählung der Geschichten ... auff den festen Grundt der unlaugbaren blossen Warheit / welche die einige Substantz und Seel der Historien ist/ fundirt werden möchte«.

wort). Das heißt, ein zu großer historischer Abstand ist, nach Merian, der historischen Wahrheit und der Aufrichtigkeit in der Berichterstattung nicht zuträglich.<sup>55</sup> Mit dem *Theatrum* wandte sich Merian an ein breites Publikum, an den lesekundigen, aber nicht unbedingt gelehrten Leser (»[den] gelehrten Leuten als dem gemeinen Mann« [I. Vorrede]). Dieser Leser war, so Merian, »unparteiisch« (III. Vorrede); er neigte nicht zum Müßiggang, zum Schlafen oder Faulenzen. Im Gegenteil, dieser Leser wollte, wie Merian selbst, dem allgemeinen Nutzen dienen (II. An den Leser). Dementsprechend enthielt sich die Berichterstattung des *Theatrum's* weitgehend, wenn auch nicht durchgehend, der Parteilichkeit; dem Urteil des unparteiischen Lesers sollte nicht vorgegriffen werden. Dieser Leser konsumierte die Information, die der Autor oder Kompilator ohne persönliche Vorurteile zu präsentieren sich bemühte, auch wenn er nicht immer mit eigener Erfahrung für die Wahrheit des Berichteten bürgen konnte. »Privat-Affection/ loben oder schelten« (II. An den Leser) seien, so Merian, der Wahrheit immer abträglich (»die Affekte ... sind böse Ratgeber« [III. Vorrede]).<sup>56</sup>

Diese lesekundige, zumeist urbane Öffentlichkeit beeinflusste in nicht geringem Maße, welche Information gesammelt, gedruckt und verkauft wurde. Die zunehmende Dichte der Informationsnetzwerke, billigeres Papier und die Schnelligkeit von Druckproduktion und Vertrieb beschleunigen den Transfer von Neuigkeiten aller Art. Die Geschwindigkeit der Informationsvermittlung verkürzt die Zeitspanne, in der die Neuigkeit von heute »der alte Hut« von gestern wird. Auch wenn momentan sehr intensiv, wendet sich das Interesse der Leser schnell anderen Sensationen zu.<sup>57</sup> Diese Produktions- und Konsumrealitäten favorisieren einen schein-

<sup>55</sup> »*Unnöthige Bücher*: zu Belustigung vnd Ergetzlichkeit deß Gemüths/ theils zur Vffmunterung/ theils zur *curiositet*, vnd Überwitz/ theils zu vnnötigen *disputiren*, vnd Wortgezänck/theils zu vnnötigen *disputiren*, vnd Vberwitz/ theils zur Ergründung alter seltzamer/ vnd auch newer Dingen/ vnd sonsten vieler anderer/ fast vnzehlichen Materien halben/ hin vnd wider/ ohne Zahl/ auffgesetzt werden. *Dunkle Bücher*: Delrio; in Paris 4000 Personen lesen Alchemie; goldmacherkunst; tiefsinnige heidnische Schritten; *Ergetliche Bücher*: Ovidii libri de arte amandi, Martialis Epigrammata, Iuvenalis Satyrae, Veterum Poetarum Priapaei, Libelli Eloquentidos, Petri Aretini Amores, Conr. Celtis obscoena, Machiavelli princeps, vnd der Gattungen vnzehliche: welche gute Sitten verderben/ vnd zu Lastern/ vnd Ungebühr anreitzen« (V.2).

<sup>56</sup> Hierzu auch Gloning, Thomas, »Zur Vorgeschichte von Darstellungsformen und Textmerkmalen der ersten Wochenzeitungen«, in: Gert Fritz und Erich Straßner (Hgg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*, Tübingen 1996, 206, 212.

<sup>57</sup> Stieler sei hier zitiert (1695): »Das Wort: Zeitungen kommt von der Zeit / darinnen man lebet / her und kan beschrieben werden / daß sie Benachrichtigungen seyn / von den Handeln / welche zu unserer gegenwärtigen Zeit in der Welt vorgehen / daher sie auch Avisen / als gleichsam Anweisungen genanner werden ... Gedruckte Erzehlungen ... ohne gewisse Ordnung und Beurteilung: zu ersättigen des Lesenden Neugirigkeit« (Straßner).

bar neutralen Reportagestil, den Behringer als »subjective geography« bezeichnet.<sup>58</sup> Erst die Reportage in einer Zeitung, die Zeitungsnachricht, verschafft dem Ereignis, ganz gleich, wo etwas passiert, Aufmerksamkeit und verleiht ihm Gewicht.

Neben den Haupt- und Staatsaktionen der Politik und Diplomatie, den Kriegsberichten und Friedenverhandlungen berichtet die Presse des 17. Jahrhunderts und somit das *Theatrum Europaeum* auch über Sensationen aller Art. Die *Theatrum*-Jahresberichte enden fast immer nach gleichem Schema. Auf Wunderzeichen am Himmel und auf Erden folgen Berichte über schreckliche Unwetter, denkwürdige Feuerbrünste und, für unser Thema besonders wichtig, über Schand- und Lastertaten, darunter einige über Mord, Hexerei und eben auch Inzest, Vergewaltigung und Sodomie, was ich an einigen wenigen Beispielen zeigen möchte.<sup>59</sup>

Der siebte Band des *Theatrum Europaeum* über das Jahr 1663 schließt mit einem Bericht, der »alle[s] Voriges übertrifft weit, was wir diß Orths von einem Unmenschen/ und mehr als gottlosen verruchten Mörder/ Names Melchior Hedloff ... zu schreiben vorbehalten« (TE VII, 475). Melchior's Verbrecherkarriere machte ihn offensichtlich so notorisch, dass sein Spitzname »Schütz Melcher«, sein Alter (48) und sein Herkunftsort (Schlesien) genannt werden. Neben anderen grässlichen Verbrechen ermordet er eine schwangere Frau, die ihn um Geleitschutz gebeten hatte; er reißt ihr den Fötus aus dem Leib, schneidet ihn auf und verzehrt das kleine Herz roh (»ungefähr eines Daumens dick«). Des weiteren vergewaltigt er viele Frauen, »darunter auch 2 Jüdinnen gewesen« (480). Nachdem er aus dem Krieg nach Hause kommt – die Verrohung der Sitten durch den Krieg ist ebenfalls ein wichtiges Thema – misshandelt er wiederholt seine Ehefrau. Um das Maß seiner Sündes voll zu machen, treibt »dieser unerhörte Übeltäter« Blutschande mit seiner Tochter, die zur Zeit, da dies geschah, mit dem Kind eines »freyledigen« Knechtes schwanger ging. Melchior wird am 7. Januar 1654 in Oelse wegen 251 Mordtaten, Raub, Ehebruch und Blutschande öffentlich hingerichtet. Eine Marginalnotiz zum Jahr 1654, dem Jahre der Hinrichtung, verweist den Leser zurück auf den Bericht, der im vorausgehenden Jahr im *Theatrum* erschienen war. Hier wird Melchior außer der schon genannten Verbrechen auch der »schändlichen« Sodomie

<sup>58</sup> Behringer, Wolfgang, »Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges«, in: Benigna von Krusenstjern und Hans Medick (Hgg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen 1999, 39–83.

<sup>59</sup> *Sodomiterey* wird hier als gleichgeschlechtlicher Verkehr unter Männern, Mißbrauch von männlichen Jugendlichen, oder mit Tieren identifiziert und zumeist mit dem Feuer bestraft (*Theatrum Europaeum* 4: 976; 10: 402).

beschuldigt (703).<sup>60</sup> Auf der nächsten Seite finden wir einen kurzen Vermerk über einen Soldaten, der Ende November desselben Jahres in Nürnberg verbrannt wurde, weil er angeblich »mit einer Geiß Sodomiterey getrieben« hatte (705).<sup>60</sup>

Ein Bericht in Band Zehn des *Theatrum* stellt dem Leser eine Verbrecherfamilie vor bestehend aus Vater, Mutter und Sohn, die im Jahre 1661 zu Wohlau in Schlesien wegen »Mordtaten/ Ehebruch/ Hurerey [Vergewaltigung]/ Blutschande/ Sodomiterey/ Mordbrände und Diebstähle« verhaftet, »peinlich verhört« und zum Tode verurteilt wurden (TE X: 523). Auch die Taten dieses Verbrechertrios, Hans Liebmanns, seiner Frau Barbara und Hans Jr.'s, werden über mehrere Seiten hin detailliert beschrieben. Mutter und Vater wurden gefoltert, mit dem Schwert gerichtet, auf ein Rad gelegt, ihre Köpfe zur Warnung auf Pfähle gesteckt. Der Sohn, der wegen »viehischer ... Unzucht (mit einer Stute)/ [und] Blutschande mit der Mutter« lebendig verbrannt werden sollte, wurde auf Grund seiner Jugend und »da er von den Eltern übel verführet worden«, mit dem Schwert gerichtet, die Stute »mit dem Feuer zu Asche verbrennet« (525).

Durch die Untaten eines ihrer Komplizen, kurz »Wampe« genannt, gerät die Verbrecherfamilie auch in die Nähe von Hexerei. Von Wampe wird berichtet, dass er, nachdem er sein eigenes Kind ermordet habe, dessen »Händlein zu sich genommen/ allerhand Hexerey und Zauberey damit (zu) treiben« (523). Auch habe er Mägde vergewaltigt und sie hernach erschlagen, ihnen die Leiber aufgeschnitten und die Herzen herausgenommen, sie »gepülvert« und das Pulver den Leuten ins Bier geschüttet (528). Die neutrale Berichterstattung nimmt den geschilderten Untaten, diesen grässlichen Vergehen gegen alle Menschlichkeit, die moralische Entrüstung. Angesichts der neutralisierenden Zeitungssprache schwindet die Scham über die Grenzübertretungen, über den Tabubruch.

Ähnlich haarsträubende Mord- und Schandtaten werden mehr oder weniger detailliert fast jährlich berichtet.<sup>61</sup> Manchmal genügen ein paar Stichworte, manchmal werden die Verbrechen langatmiger beschrieben.

<sup>60</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass Nachforschungen, wo dieser Fall »aktenkundig« sei, erfolglos bleiben. Diese Mitteilung verdanke ich Claudia Jarsebowski, die sich in ihrem Buch *Inzest. Verwandtschaft und Sexualität im 18. Jahrhundert*. (Köln/Wien/Weimar 2006) mit der Thematik auseinandersetzt.

<sup>61</sup> Drei Jahre später lesen wir im *Theatrum* von einer großen Hungersnot in Litauen, die dazu führte, daß Kinder geschlachtet und verzehrt wurden (1095). Dem Vorurteil gegen die Polen (die oft Polacken genannt werden) folgend, wird berichtet, dass ein polnischer Adliger so an Menschenfleisch gewohnt war, dass er die »Leuthe auff freyer Strassen niedergeschossen/ und deren Körper zur Speise gebraucht«. Man fand bei ihm halbgeessene Leichen und Menschenfleisch in Kochtöpfen. Für seine »unmenschlichen Thaten« wurde er zum Feuer verurteilt. Der Bericht über den mehrfachen Kindsmord einer Schmiedswitwe signalisiert die zunehmende Popularität der Vampirthematik in der Sensationspresse

Die Reaktion, wenn man sie überhaupt aus unseren weiten historischen Distanz nachempfinden kann, wird eher Horror als Scham gewesen sein. Die Reportagen bemühen sich kaum um die Gemütsbeschreibungen der Täter. Der oft sehr detaillierten Aufzählung der Verbrechen steht die nüchterne Beschreibung der Strafen gegenüber; juristische Urteilsbegründungen oder die Schilderungen des Prozessverlaufs unterbleiben. Hier und da erscheint lediglich ein kurzer Verweis, dass die Bestrafung, in allen Fällen die Hinrichtung, zur Abschreckung öffentlich und »von Rechts wegen« stattgefunden hat (527). Wenn überhaupt ein Kommentar erscheint, dann der, dass die beschriebenen Gewalttaten der schlimmen, familienzerrüttenden Zeit und den verbrecherischen Impulsen der niederen Bevölkerungsschichten zuzuschreiben sind. Die hohen Verkaufsziffern des *Theatrum* lassen vermuten, dass Berichte über die zunehmende soziale Verwilderung und die damit einhergehende erfolglose Sozialdisziplinierung nicht nur anprangern, was in der Gesellschaft von übel ist, sondern dass damit auch die Sensationslust einer zunehmenden Leserschaft gestillt werden soll.<sup>62</sup> Schuld ist am Ende oft der Grosse, der Dreißigjährige Krieg.

### 5.2 Über das *Pineser Eyland*

Das Leserinteresse an Berichten, die sexuelle Tabubrüche zum Thema haben, führt innerhalb kurzer Zeit zu deren großen Auflagezahlen und, in besonders interessanten Fällen, auch sehr schnell zu Übersetzungen. Der Sensationslust des Lesepublikums verdanken wir die erste große Zeitungssente der frühneuzeitlichen Zeitungskultur, den mit Windeseile verbreiteten Bericht über die Wiederentdeckung der Insel Pines im Jahre 1667, hundert Jahre nach einem angeblichen Schiffsbruch. Die bis heute unschlagbare Kombination von Sex und Sensation »beißt« auch hier der Scham »den Kopf« ab, d. h. die Grenzen dessen, was normalerweise schamvoll verhüllt lediglich angedeutet wird, werden weitgehend ignoriert. Die Pines-Geschichte basierte angeblich auf den Tagebuchaufzeichnungen eines George Pines, die am 27. Juni 1668 in London veröffentlicht wurden.<sup>63</sup> Nach einem Schiffbruch im Jahre 1570, so die »Aufzeichnungen«,

des siebzehnten Jahrhunderts. Von der Witwe wird gesagt, dass sie trotz scheinbaren tugendhaften Verhaltens innerhalb ihrer vier Wände »Hurerey« getrieben habe. Die daraus resultierenden Schwangerschaften hätte sie abgebrochen. Nachdem die Verbrechen an den Tag kamen, sei sie »gesäckt, unter den Galgen begraben/ und ihr ein eychener Pfahl durchs Hertze geschlagen« worden (1481).

<sup>62</sup> Rublack, Ulinka, *The Crimes of Women in Early Modern Germany*, Oxford 1999.

<sup>63</sup> Ries, Paul, »Die Insel Pines. Philosophie, Pornographie und Propaganda?«, in: Wolfgang Brückner, Peter Blickle und Dieter Breuer (Hgg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Literatur in Deutschland*, Wiesbaden 1985, 753–777.

rettete sich Pines zusammen mit vier Frauen (darunter eine »Möhrin«) auf eine, weit weg von den normalen Schiffsrouten gelegene Insel. Damit sind die Weichen gestellt für die bald darauf folgende Polygamie und einige Jahre später für den multiplen Inzest. Getrennt von der ihm bekannten Welt und ihren Regeln, beschläft Pines nacheinander die drei Frauen, »denn die Gewohnheit [der Intimität auf der Insel] hatte dem Scham den Kopf abgebissen«. <sup>64</sup> Nur kurz sind seine Bedenken, die vierte Frau, die »Möhrin«, ebenfalls in den sexuellen Ringelreien einzubeziehen, denn auch sie »kriegte Lusten ... wie man doch immerhin nach etwas Neues ringet ... um dem Unterschied zu prüfen« (16). Die Überwindung der Scham durch die Neugierde ist kaum klarer auszudrücken. Die vier Frauen gebären nacheinander, mit gegenseitiger Gebärungshilfe (»als könnten sie einander ordentlich helfen«), einen Sohn und drei Töchter. Die »Möhrin« übersteht die Geburt ohne Schwierigkeiten und wird von einer »weissen und angenehmen Tochter« entbunden (17). Naturkind, wie sie es in Pines' Augen ist, erholt sie sich sofort ohne Bedarf der üblichen »Krahm Wochen«, der sechs Wochen Schonzeit nach der Niederkunft. In den darauffolgenden Jahren beschläft Pines die »Möhrin« wiederum nach jeder Geburt, jedoch immer des Nachts, obwohl sie »eine der vollkommensten Möhrinnen war«, die er je gesehen hat. Entsprechend dieser »Vollkommenheit« waren alle ihre Kinder so weiß, wie die seiner anderen Frauen, »indem man keine Unterschied daran spühren könnte« (18).

Die Kinder, die aus der polygamen Inselexistenz hervorgehen, müssen ähnlich wie Lots Töchter in der Einsamkeit und Abgeschiedenheit notgedrungen einander »heiraten«, um das Fortleben der kleinen Gemeinschaft zu sichern. Als Pines gewahr wird, dass sein ältester Sohn »albereit capable sein solte/ das Werck der Natur zu verrichten«, gibt er ihm seine älteste Tochter und dessen Halbschwester zur Frau, wofür sich der Sohn herzlich bedankt (20). Gegen Ende seines Lebens, er ist sechzig, versammelt Pines seine Kinder und Kindeskinde, um sie in einer Art Massenheirat miteinander zu verheiraten. Dabei, so sein Tagebuch, war er darauf bedacht, zu nahe verwandtschaftliche Verbindungen zu verhindern, denn er »wollte gar nicht gestatten/ daß jemand seine Schwester solte freyen/ wie [er] solches am Anfange zwar aus Noth hette leiden müssen« (21). Auch befiehlt er der Gemeinschaft einmal wöchentlich aus der Bibel vorzulesen. Offensichtlich hatte Pines mit seiner Gesellschaftskonstruktion Erfolg. Es wurde berichtet, dass bei der »Wiederentdeckung« der Insel die Zahl der Einwohner von vier auf 1789 angestiegen war.

---

<sup>64</sup> Neville, 13; Ries.

Die männliche Leserschaft, besonders Kaufleute und Matrosen, fanden diese »wahre« Geschichte, diesen insularen »Lusthof« so unwiderstehlich, dass die ersten Bedenken, der Text könnte eine Fälschung sein, selbst von gelehrten Lesern beseitiged geschoben wurden.<sup>65</sup> Die Geschichte fasziniert aus Gründen der Erotik und der Exotik; der doppelte Tabubruch, Polygamie und wiederholter Inzest, der sexuelle Kontakt mit einer »Möhrin«, all das lässt die Leser an der Fiktion als Wahrheit festhalten, der Wunsch ist offensichtlich der Vater des Gedankens!<sup>66</sup>

Die »Anmerkungen«, die ein Anonymus im gleichen Jahr veröffentlicht, entlarven den Text allerdings als Fälschung. Schon der Titel, so der Anonymus, verweist darauf, dass es sich bei der »erfundenen Insel Pines« um eine Lüge handeln muss. Im Folgenden identifiziert er viele Fehler, die sich aus Mangel an editorischer und übersetzerischer Sorgfalt in die Übersetzungen hatten einschleichen können: »Die Mengen der *editionen* [sprechen] mehr wieder die Gewißheit des Eylandes/ also daß sie vor dieselbe streiten solten« (iii). Der Anonymus macht die Leichtgläubigkeit der Öffentlichkeit nicht nur für den publizistischen Erfolg, sondern auch für die hohen Verkaufszahlen verantwortlich (»häuffig gekaufft worden/ und reichlich abgegangen«), nach dem Motto, was viel gelesen wird, muss wahr sein. Dagegen hätte diese Popularität die Leser dazu veranlassen sollen, »die Sache«, die Nachricht, kritisch zu betrachten. Das sei besonders der Fall, wenn man erkennt, dass der Name des Verfasser Joris Pines eigentlich Penis bedeutet: »[M]it versetzten Buchstaben PENIS bedeute/ zu bemercken das männliche Zeuge-Glied/ als Springbrunnen der Vermehrung oder Fortpflanzung des Geschlechtes/ wovon mehrentheils die Erdichtung handelt«. Das heißt, der Anonymus identifiziert den sexuellen, und wie er weiter ausführt, den inzestiösen Subtext dieses Zeitungsberichts als Grund für dessen weite Verbreitung und schnelle Übersetzung.

Jedoch gibt es auch andere Reaktionen auf diesen Bericht. Für den Leipziger Vielschreiber Johannes Praetorius (1630–1680), der diese Geschichte in seinen Jahreskalender, den *Zodiacus* von 1669, aufnimmt, treten die »Lusthof«-Assoziationen in den Hintergrund. Wesentlich interessanter als die sexuellen Anspielungen, die auch er erwähnt, erscheinen ihm und damit seiner Leserschaft die demografischen und merkantilistischen Aspekte. Er überlegt, wie es möglich ist, dass ein Mann und vier Frauen in hundert Jahren eine Insel bevölkern können, und wie das in die zeitgenössischen

<sup>65</sup> Ries, 760–761

<sup>66</sup> Anonymous, *Das Verdächtige/ Pineser-Eyland/. Aus Liebe zur Wahrheit/ Allen Handels-Leuten// Und Seefahrenden zur Nachricht/ Durch// M. M. G. N. S.// Im Jahr M. Dc. Lxviii. Im Weimmonat, Hamburg 1668.*

Expansions- und Kolonisierungspläne der Holländer und Engländer passt. Sex, inzestiös oder nicht, spielt für ihn eine untergeordnete, zur Fortpflanzung notwendige, praktische Rolle. Aber auch Praetorius kann sich den Paradiesvorstellungen nicht ganz entziehen. Er versieht seinen Pines-Bericht mit zwei Illustrationen des Robinsons Crusoe-artigen Insel-Idylls.<sup>67</sup>

### 6. Schlussbemerkung

Unsere Beispiele zum Thema Öffentlichkeit, Scham und Tabu bestätigen Zedlers *dictum* von der Historisierung von Scham und Inzest. Die vorgestellten Beispiele, wie unterschiedlich auch das Publikum, an das sie sich richten, gleichen sich in einem wichtigen Punkt, ihre Leserschaft ist geographisch oder gesellschaftlich unbegrenzt, wenn man von der Lesefähigkeit einmal absieht. Die Tatsache, dass in allen Fällen Ereignisse berichtet werden, die normalerweise aus Gefühlen der Scham und Beschämung verschwiegen werden sollten, machen klar, dass das Interesse einer anonymen Öffentlichkeit an Sensationsnachrichten oder an sensationellen Gerichtsverfahren, die Scham überwindet. Nicht nur die von Zedler beschriebene Historisierung von Scham und Inzestverboten führen zu den unterschiedlichen Haltungen gegenüber Tabuverstößen, sondern auch die sich wandelnde, zunehmend anonyme Öffentlichkeit, die die Leserschaft von regelmäßigen, sich im 17. Jahrhundert in Deutschland sehr schnell entwickelnden Zeitungen bilden. Diese Entwicklung, so sehen wir es heute, dauert weiter an!

### Bibliographie

- Anonymous, *Das verdachtige/ Pineser-Eylandt. Aus Liebe zur Wahrheit/ Allen Handels-Leuten // Und Seefabrenden zur Nachrichtl. Durch // M. M. G. N. S. // Im Jahr M.Dc. Lxvii. Im Weimonat*, Hamburg 1668.
- Barstow, Anne Llewellyn, *Witchcraze. A New History of the European Witch Hunts*, San Francisco 1994.
- Behringer, Wolfgang, „Veränderung der Raum-Zeit-Relation. Zur Bedeutung des Zeitungs- und Nachrichtenwesens während der Zeit des Dreissigjährigen Krieges“, in: Benigna von Krusenstjern und Hans Medick (Hgg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe: Der Dreissigjährige Krieg aus der Nähe*, Göttingen: 1999, 39–83.
- Behringer, Wolfgang und Guenter Jerouschek (Hgg.), *Heinrich Kramer (Institoris). Der Hexenhammer. Kommentierte Übersetzung*, München 2001.
- Brundage, James A., *Law, Sex, and Christian Society in Medieval Europa*, Chicago 1987.
- Clark, Stuart, *Thinking with Demons: The Idea of Witchcraft in Early Modern Europe*, New York 1997.
- Fabricius, Dirk, „Der Begriff des Tabus. Funktion, Entstehung und Auflösung individueller und kollektiver Tabus“, in: Otto Depenheuer (Hg.), *Recht und Tabu*, Wiesbaden 2003, 27–61.
- Hoff, Dagmar von, *Familiengeheimnisse. Inzest in Literatur und Film der Gegenwart*, Köln 2003.
- Hults, Linda C., *The Witch as Muse. Art, Gender, and Power in Early Modern Europe*, Philadelphia 2005.

<sup>67</sup> Praetorius, Johannes, *M.Dc.Lxiii. Zodiacus Mercurialis: Das ist: Jaehrige Weltchronick*, Jena 1669, 20–22.

- Kuntzinger, Marion, *Chronos und Historia. Studien zur Titelblattikonographie historiographischer Werke vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Wiesbaden 1995.
- Lancre, Pierre de, *Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons*, Paris 1612.
- Lehmann, Hartmut, und Otto Ulbricht (Hgg.), *Vom Unfug des Hexen-Processes. Gegner der Hexenverfolgungen von Johann Weyer bis Friedrich Spee*, Wiesbaden 1992.
- Neville, Henry, »Wahrhaftige Beschreibung des neu erfundenen Pineser Eylandes/ Sampt dessen Voelckern. Oder eine wunderliche Erzählung von dem vierten neugefundenen Eylands / Sampt dessen Voelckern in Terra Australis Incognita. Betreffend/ Welcher Gestalt ein Mann und 4 Frauen innerhalb 60 Jahren 1789 Seelen haben gezeuget/ Und von Anno 1589 an zu rechnen biss Anitzo soch wohl auf 10 oder 12 000 vermehret. Licentiert den 27 Junii alten/ oder 7 Julii neuen Stylu/ Im Jahr 1668«, in: *Nach der Englischen zu London gedruckten Copeyl in Verlegung allen Banck und Charles Harperl wohnbafftig in Lihenstrassen/ bey der Kripplegaten Kirchen/ verteutschet/ und wohl auff die Helffte vermehret*. Frankfurt/M 1668.
- Polhemus, Robert M., *Lor's Daughters. Sex, Redemption, and Women's Quest for Authority*, Berkeley 2005.
- Praetorius, Johannes, *M.Dc.Lxiii. Zodiacus Mercurialis. Das ist: Jaehrige Weltchronick*, Jena 1669.
- Quilligan, Maureen, *Incest and Agency in Elizabeth's England*, Philadelphia 2005.
- Ries, Paul, »Die Insel Pines: Philosophie, Pornographie Und Propaganda?«, in: Wolfgang Bruckner, Peter Blickle und Dieter Breuer (Hgg.), *Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Literatur in Deutschland*, Wiesbaden 1985, 753-777.
- Röllecke, Gerd, »Das Geheimnis des Tabus. Kulturell bedingte Orientierungen in Grenzsituationen«, in: Otto Depenheuer (Hg.), *Recht und Tabu*, Wiesbaden 2003, 61-77.
- Roper, Lyndal, *Witch Craze. Terror and Fantasy in Baroque Germany*, New Haven 2004.
- Rublack, Ulrika, *The Crimes of Women in Early Modern Germany*, Oxford 1999.
- Sebean, David Warren, »Kinship and Prohibited Marriages in Baroque Germany. Divergent Strategies among Jewish and Christian Populations«, in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute* 47 (2002), 91-103.
- Seibel, Karin, *Zum Begriff des Tabus. Eine soziologische Perspektive*, Frankfurt/M 1990.
- Seidler, Guenter Harry, *In Others' Eyes. An Analysis of Shame*, übers. v. Andrew Jenkins, Madison, CT 2000.
- Shattuck, Roger, *Tabu. Die Kulturgeschichte des verbotenen Wissens*, München 1997.
- Spitzer, Gabriele, *Und die Spree führt Gold. Leonhard Thurneysser zum Thurn. Astrologe - Alchemist - Arzt und Drucker in Berlin des 16. Jahrhunderts*, Berlin 1996.
- Swales, Martin, »Text and Sub-Text. Reflections on the Literary Exploration of Taboo Experience«, in: David Jackson (Hg.), *Taboos in German Literature*, Providence, RI 1996.
- Thurneysser, Leonhard, *Ein durch nothgedrungenens Ausschreiben mein: Leonhardt Thurneyssers zum Thurn/ Der Herbrotischen Bluntschandsverkeufferey/ Falschs und Betrugs: Auch der mir und meinen Kindern/ Zu Basel beschebenen Inuirtent/ Gewalddhat/ Spolirung und Rechtssversagung halber*, Berlin 1584.
- Uhlig, Ludwig, »Georg Forster, Captain Cook und das Tabu«, in: *Forster Studien* 9 (2004), 39-53.
- Williams, Gerhild Scholz, »Formen Der Aufrichtigkeit. Zeitgeschehen in Wort und Bild Im *Theatrum Europaeum* (1612-1712)«, in: Claudia Benthien und Steffen Martus (Hgg.), *Die Kunst der Aufrichtigkeit Im 17. Jahrhundert*, Tübingen 2006, 343-373.
- Williams, Gerhild Scholz, *Hexen und Herrschaft. Die Diskurse der Magie und Hexerei im frühneuzeitlichen Frankreich und Deutschland*, übers. v. Christiane Bohnert, München 1999.
- Williams, Gerhild Scholz (Hg.), *Of the Inconstancy of Witches. Pierre de Lancre's Tableau de l'inconstance des mauvais anges et démons (1612)*, Tempe, AZ 2006.
- Zedler, Johann Heinrich (Hg.), *Grosses vollständiges Universalexikon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 34, Leipzig/Halle 1742.
- Zika, Charles (Hg.), *Exorcising our Demons. Magic, Witchcraft, and Visual Culture in Early Modern Europe*, Leiden 2003.